

Theater für Kleinstadt und Schwarzwald

Die Oberrheinische Städtebühne Waldshut 1945–1949

„DIE WIEDERHERSTELLUNG KANN
NUR AUSGEHEN ...
VON DER REGION“ –

Die südbadische Provinz wird Theaterland

In den Einschränkungen und Trümmern des „totalen Krieges“ waren in Deutschland auch die Lichter der Theater ausgegangen. Mit einem Erlaß vom 1. September 1944 hatte Reichspropagandaminister Joseph Goebbels den Spielbetrieb der deutschen Bühnen eingestellt, Ensembles hatten sich darauf hin zerstreut oder aufgelöst, darüber hinaus waren viele der Staats-, Landes- und Stadttheater im alten Reichsgebiet zerbombt, ausgebrannt oder beschädigt.¹

Doch die Faszination, die von diesen kulturellen Einrichtungen ausging, ließ schon kurz nach Kriegsende die Theaterszene wiedererstehen als „unentbehrliche Äußerung des geistigen Lebenswillens.“² Das Bemerkenswerte aber daran war, daß diese Wiederbelebung gerade auch von der „Provinz“ getragen wurde. In sie hatten sich noch während des „Dritten Reiches“ viele Künstler zurückgezogen oder waren dorthin nach der Zerstörung der Großstädte geflüchtet, hier versuchten sie auch unmittelbar nach Kriegsende wieder beruflich Fuß zu fassen. Durch sie ergab sich als Gegensatz zur zentral gesteuerten Kultur der Jahre zuvor das Programm eines kulturellen Föderalismus, wie es etwa Otto Flake als Redakteur am Badener Tagblatt im April 1946 formulierte: „Die Berliner mögen ihre Anstrengungen machen, wir machen die unseren. In München, Tübingen, Freiburg, Baden-Baden, Mainz, Frankfurt, Wiesbaden, Koblenz, Hamburg entstanden seit dem Sommer des vorigen Jahres geradezu

automatisch Ansatzpunkte eines neuen Lebens ... Keine künstlichen Programme waren nötig, keine Anrufe des gefährlichen Totalismus, dieses hitlerischen Erbes. Totale Lenkung durch die Berliner – nein ... Wir sind föderalistisch; die Wiederherstellung kann nur ausgehen ... von der Region.“³ Auch der Bodenseeraum profitierte von dieser „Verlegung schöpferischer Potenzen von den Städten aufs Land“⁴ und anlässlich der Konstanzer Kunstwoche Anfang Juni 1946 wollte Kulturdezernent Dr. Leiner diese Region künftig gar die kulturellen Aufgaben übernehmen sehen, die früher die Großstädte besessen hätten.⁵ Auch das Konstanzer Theaterleben mag Leiner zu diesen euphorischen Schlußfolgerungen veranlasst haben. Hier, am unzerstört gebliebenen Stadttheater, dem vormaligen „Grenzlandtheater am Bodensee“, wirkten zu dieser Zeit so bekannte Schauspielkräfte wie Lina Carstens, Lola Müthel oder Irene von Meyendorff, René Deltgen, Carl Ludwig Diehl oder Gustav Knuth.⁶ Den Höhepunkt dieser Blüte Konstanzer Theaterkultur erreichte das Haus sicher unter der Direktion Heinz Hilperts 1948–1950.

Doch die ersten Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs brachten auch in anderen kleinstädtischen und ländlichen Gebieten Süddeutschlands manches erstaunliche Theaterprojekt hervor. Das Ideal eines „ambulanten Theaters“, wie Walter Janssen sein Projekt eines Theaterbetriebs für Dörfer und zerstörte Städte in Oberbayern nannte⁷, hatte auch in Südbaden seine Entsprechungen. Verwirklicht wurde es in Einrichtungen wie der „Dreiländereckbühne Lörrach“, dem „Theater der Jugend Südwest“ aus Säckingen (ab September 1948 „Schauspiel-Studio Säckingen“), dem

„Mittelbadischen Theater“ in Villingen oder der „Bodenseebühne Überlingen“. Deren Aktivitäten, so sehr sie auch beständig durch die äußeren Umstände gefährdet waren, machten die eigentliche Blüte kulturellen Lebens in der Provinz nach 1945 aus⁸ und ließen den Theaterboom dieser Jahre auch hier spürbar werden. In Waldshut und Umgebung war dies vor allem das Verdienst der „Oberrheinischen Städtebühne“.

„AUS DEM NICHTS HERAUS“

Der Start der Oberrheinischen Städtebühne in Waldshut

Nach der Besetzung der Stadt durch die Franzosen im April 1945 mag den Waldshutern die Vorstellung eines regelrechten Theaterbetriebs in ihrer Stadt erst einmal sehr fern gelegen haben. Und dennoch wurde sie schneller wahr als gedacht. Impuls gebend dafür war, daß auch in Waldshut mit dem Ehepaar Ernst und Margarete Holznagel zwei Schauspieler „gestrandet“ waren, die in ihrem Beruf wieder Fuß fassen wollten.⁹ Von Straßburg kommend hatten sie hier beim Ehepaar Estlinbaum Quartier gefunden. Der Kontakt war durch deren Tochter Ruth zustande gekommen, die selbst an der Bochumer Schauspielschule ausgebildet worden und nach Engagements in Detmold, Berlin und an deutschen Bühnen hinter der zurückweichenden Ostfront nach Straßburg gekommen war. In Waldshut reifte dann die Idee zu einer Bühne mit regionalem Gastspielbetrieb. Die Gründung der „Oberrheinischen Städtebühne“¹⁰ geschah „aus dem Nichts heraus“.¹¹ Zuvor mußte sie für ihren Spielbetrieb die Genehmigung der Französischen Militärregierung einholen. Doch hierbei sowie bei der Vorlage der einzelnen Stücke stießen die Verantwortlichen beim zuständigen Kulturoffizier nie auf größere Schwierigkeiten.¹² Die Militärregierung förderte vielmehr nachdrücklich Theater- und Musikveranstaltungen für die Bevölkerung und rief hierfür die Stadtverwaltungen in Südbaden zur Unterstützung auf.¹³ Wegen des noch laufenden Entnazifizierungsverfahrens Holznagels sprang allerdings der frühere technische Leiter des Landestheaters Karlsruhe, Joseph Montag, als

Direktor der Bühne ein, der ebenfalls durch den Krieg in die Nähe Waldshuts gekommen war.¹⁴

Trotz der nun anstehenden Schwierigkeiten bei der Herstellung und Organisation von Kulissen, Requisiten und Fahrzeugen stieß die Oberrheinische Städtebühne auf ein echtes Bedürfnis und besaß gute Chancen auf ein Gelingen ihres Planes eines regionalen Theaters für Waldshut und die Hochrheinregion. Die Militärregierung hatte schon im August 1945 „Konzerte und Theateraufführungen für die Zivilbevölkerung grundsätzlich erlaubt“¹⁵, während andererseits das Kulturleben in Waldshut bis auf den Kinobetrieb noch kaum angelaufen war¹⁶ und die Vereine hier und in den Landgemeinden aufgelöst worden waren.¹⁷ Als daher der Südkurier am 11. Dezember 1945 von der Uraufführung des ersten Stückes der Oberrheinischen Städtebühne, dem Lustspiel „Meine Tochter – deine Tochter“, berichtete, spiegelte der Artikel gleichermaßen Anerkennung für die Leistung angesichts der vorhandenen Schwierigkeiten wie große Hoffnungen für die Zukunft wider.

Tatsächlich startete die Oberrheinische Städtebühne „trotz nicht geringer lokaler Schwierigkeiten“¹⁸ mit viel Idealismus in das Jahr 1946. Um Direktor Joseph Montag und den künstlerischen Leiter Ernst Holznagel¹⁹ hatte sich mittlerweile eine kleine Truppe von Schauspielern und Schauspielerinnen gebildet, die alle gegen Ende des Krieges nach Südbaden gekommen waren und in der Oberrheinischen Städtebühne die Chance zu einem beruflichen Neuanfang sahen. Hierzu zählten neben Margarete Holznagel und Ruth Estlinbaum Walter Schenkel, Schüler der Staatsakademie Karlsruhe und Schauspieler u. a. am Badischen Staatstheater²⁰, Josef Kloose sowie der Schauspieler und Opernsänger Gerhard Frei.²¹ Besonders an der persönlichen Lage Freis wird die ungewöhnliche Situation der noch ganz jungen Bühne am Übergang von der Kriegszur Friedenszeit deutlich: Anfangs von der Besatzungsmacht in Waldshut noch inhaftiert, durfte er für die Auftritte das Gefängnis verlassen, wobei die Oberrheinische Städtebühne für seine Rückkehr garantierte. Später bezog er dann ein Zimmer in der Innenstadt.²² Im ganzen zählte das Ensemble der Oberrhei-

nischen Städtebühne während ihrer ersten Spielzeit 1945/46 fünf ausgebildete Schauspieler, mit allen Technikern und Helfern 20 Personen, wobei in der letzten Gruppe eine Anzahl auch schauspielerisch tätig war.²³

Ohne handwerkliche Unterstützung fertigte Montag mit seinen Helfern Kulissen, Requisiten und Elektroinstallationen an und hatte darüber hinaus auch noch unter schwierigsten Umständen den Transport zu den Gastspielorten zu organisieren.²⁴ Im ganzen plante man bei der Oberrheinischen Städtebühne anfangs 20 Aufführungen pro Monat an unterschiedlichen Orten. Eine große Erleichterung bedeutete es daher, als sich die Oberrheinischen Städtebühne mit Beginn der Saison 1946/47 einen eigenen LKW anschaffen konnte. Gleichzeitig wurde auch die Bühne im Kornhaussaal in Waldshut modernisiert.²⁵

Nach „Meine Tochter – deine Tochter“ inszenierte die Oberrheinischen Städtebühne in der Saison 1945/46 noch sieben weitere Theaterstücke und einen „Bunten Abend“.²⁶ Das Programm umfasste die beiden naturalistischen Dramen „Der Strom“ von Max Halbe und „Johannesfeuer“ von Hermann Sudermann²⁷, zwei Märchenspiele, die Lustspiele „Die drei Eisbären“ von Max Vitus, „Flitterwochen“ und „13 Hufeisen“ von Ernst Nebhut und Just Scheu sowie die musikalische Komödie „Meine Schwester und ich“ von Ralph Benatzky.²⁸ Gastspiele bot die Oberrheinischen Städtebühne mit diesem Programm nachweislich in Rheinfelden mit „Meine Tochter – deine Tochter“ (Dezember 1945) und „Die drei Eisbären“ (Januar 1946), in Tiengen mit „Flitterwochen“ (April 1946) sowie in Säckingen, Lörrach und Wutöschingen mit insgesamt fünf Darbietungen von „Meine Schwester und ich“ im Juli 1946.²⁹

Der Charakter des Programms war konservativ und unterhaltend. Die Aufführungen wurden von der Presse sehr begrüßt und gelobt.³⁰ Auch das Publikum scheint die durch die Oberrheinischen Städtebühne gebotenen Möglichkeiten zum Theaterbesuch dankbar aufgenommen zu haben; manche Aufführung prägte sich besonders in der Erinnerung ein, so jene von „Meine Schwester und ich“ mit dem Schlager „Mein Mädels ist nur eine kleine Verkäuferin“, den Walter Schenkel leiden-

schaftlich vorgetragen haben soll.³¹ Allerdings gab es schon bald Stimmen, die angesichts der Zeitverhältnisse ein ernsteres und aktuelleres Repertoire verlangten. So stellte der Südkurier anlässlich einer Aufführung von „Meine Tochter – deine Tochter“ im Dezember 1945 in Rheinfelden fest, dass es zwar verständlich sei, momentan eher heiteres Theater bringen zu wollen, andererseits käme es immer auch auf den Gehalt eines Stückes an: „(E)in antiquiertes Lustspiel aus Zeiten, die uns mehr als fern liegen, (kann) wenig sagen und auch keine befreiende Heiterkeit auslösen.“³²

AUF DEM HÖHEPUNKT

Die Saison 1946/47

Der Start der Saison 1946/47 war bei der Oberrheinischen Städtebühne aus gutem Grund mit großer Euphorie verbunden. Zum fünfköpfigen Schauspielensemble stießen noch weitere sieben ausgebildete Künstlerkräfte aus Theatern in Konstanz, Karlsruhe, Tübingen und Stuttgart hinzu!³³ „Fortan können nun auch Klassiker in den Spielplan aufgenommen werden“, hieß es in der selbstbewußten Presseankündigung. Tatsächlich erwies sich der neue Spielplan der Oberrheinischen Städtebühne als besonders abwechslungsreich. Den Auftakt machte Ende September 1946 das Trauerspiel „Maria Magdalena“ von Friedrich Hebbel, dessen Aufführung der Südkurier als „herrliche Wiedergabe“ lobte.³⁴ Es folgten im Oktober die Premiere des Schwanks „Der Raub der Sabinerinnen“ von Franz von Schönthan – ein „vorzügliches Leistungsprodukt“, wie der Südkurier anmerkte³⁵ – im November jene des Kriminalstücks „Parkstraße 13“³⁶ und im Dezember noch das Märchenspiel „Das tapfere Schneiderlein“ von Robert Bürckner.³⁷ Mit dem neuen Jahr 1947 steigerte die Oberrheinischen Städtebühne dann nochmals ihre Leistungsbereitschaft: Während die bisherigen Stücke alle unter der Regie Ernst Holznapels gestanden hatten, konnte die Oberrheinischen Städtebühne als Gastregisseur für das neueste Stück, den „Zerbrochenen Krug“ von Kleist, Philipp Manning gewinnen, einen Schauspieler, der im Gegensatz zu den anderen Kräften der Oberrheinischen Städtebühne zu diesem Zeitpunkt



Scenenfoto aus „13 Hufeisen“, Aufführung in Waldshut, Juli 1946, v. l. n. r.: Walter Schenkel, Josef Klose, Ruth Estlinbaum

relativ bekannt war und auf eine längere Karriere zurückblicken konnte.³⁸ Als Evakuierter war er kurz vor Kriegsende nach Tiengen gekommen und hatte sich dort bislang schriftstellerisch betätigt.³⁹ Nun sollte er in Waldshut wieder in seinem Metier tätig werden – und dies gleich in doppelter Weise: Neben der Regieführung spielte er auch die Hauptrolle, den Dorfrichter Adam. Als „einmalige Leistung“ und als „Darsteller von überragender Kraft“ feierte der Südkurier dieses Gastspiel Mannings im Bericht zur Uraufführung vom 11. Januar 1947.⁴⁰ Doch Manning vermochte es offenbar auch, das ganze Ensemble der Oberrheinischen Städtebühne mitzureißen, sprach der Südkurier doch von einer vorbildlichen Gesamtleistung. Der Verpflichtung Mannings war also ein überaus großer Erfolg beschieden und sollte eine längere Bindung mit sich bringen.

Nach dem „Zerbrochenen Krug“ inszenierte die Oberrheinischen Städtebühne bis zum Ende der Saison noch drei Lustspiele, nämlich „Der grüne Domino“ von Theodor Körner⁴¹, dann „Der blaue Heinrich“, ein Schwank von Otto Schwarz (Uraufführung Waldshut, 8. Februar 1947) und schließlich die „Hochzeitsreise ohne Mann“ von Leo Lenz, die im April Premiere hatte.⁴² Im Gegensatz zum

„Zerbrochenen Krug“ werteten die Zeitungskritiken diese Stücke zwar als sehr gut und unterhaltend dargeboten, aber im Grunde als zu anspruchslos und zudem überlebt.

Dennoch: Zum Jahreswechsel 1946/47 sah man die Oberrheinischen Städtebühne auf ihrem Höhepunkt stehen. Aus den Kritiken gewinnt man den Eindruck, daß da ein Ensemble zusammen gekommen war, das mit professionellem Theater am Hochrhein wirklich Ernst machen wollte.⁴³ Entsprechend konnte ein knappes Jahr nach Gründung der Oberrheinischen Städtebühne der Südkurier feststellen: „Die Waldshuter Kunstfreunde können sich nicht mehr beklagen, daß ihren Kulturbedürfnissen nicht genügend Rechnung getragen wird.“⁴⁴ Doch dies galt auch für das Umland, denn mittlerweile war die Gastspiel-tätigkeit der Oberrheinischen Städtebühne regelrecht explodiert: War die Oberrheinischen Städtebühne in ihrer ersten Saison nachweislich neun Mal auswärts aufgetreten, so geschah das in der Saison 1946/47 64 Mal!⁴⁵ Am erfolgreichsten lief dabei das Märchenspiel „Das tapfere Schneiderlein“ mit 17 Gastspielen vor dem „Raub der Sabinerrinnen“ (12 Gastspiele), „Parkstraße 13“ (ebenfalls 12 Gastspiele) und „Der Zerbrochene Krug“ (10 Gastspiele), am seltensten wurde auswärts

„Maria Magdalena“ gegeben (drei Mal). Damit wird aber auch der an Unterhaltung ausgerichtete Publikumsgeschmack jener Zeit deutlich. Das Auftrittsgebiet der Oberrheinischen Städtebühne umfasste mit insgesamt 22 Spielorten den gesamten Raum von Weil am Rhein im Westen über St. Blasien, Schluchsee und Lenzkirch im Norden bis Stühlingen und Jestetten im Osten und damit – grob gesagt – das Gebiet der heutigen Landkreise Waldshut und Lörrach. Die Spielorte waren die Kleinstädte und größeren Dörfer am Hochrhein, im Wiesental und Südschwarzwald und dort die Veranstaltungsräumlichkeiten von Hotels, Gaststätten und katholischen Vereinshäusern. Die Oberrheinischen Städtebühne ermöglichte damit vielen Landgemeinden erstmals den Genuss von Theateraufführungen durch Berufsschauspieler. Ihrer Bedeutung als Kulturträger im ländlichen südbadischen Raum kam auch die Presse nach, indem der Südkurier ab 18. 10. 1946 das Programm der Oberrheinischen Städtebühne neben dasjenige des Stadttheaters Konstanz in seinen Veranstaltungskalender aufnahm.

Trotz der kulturellen Bedeutung, die die Oberrheinische Städtebühne für diese Region in kurzer Zeit gewonnen hatte, kamen im Fazit zur Saison 1946/47 auch ernste Probleme der Bühne zum Vorschein. Allmählich begann sich die Konkurrenz weiterer, teilweise besser ausgestatteter Theaterunternehmen bemerkbar zu machen, besonders diejenige der Dreiländereckbühne Lörrach und des Mittelbadischen Theaters in Villingen.⁴⁶ Daneben offenbarte sich nun zunehmend in negativer Weise, was die Oberrheinische Städtebühne für die meisten ihrer jungen Kräfte eigentlich war: Ein erster Schritt nur zurück ins Berufsleben und ein Sprungbrett zu anderen, bedeutenderen Bühnen. Häufige Wechsel im Ensemble waren die Folge; so gingen Ernst Holznagel zusammen mit seiner Frau nach der Saison 1946/47 als Oberspielleiter zum Theater am Niederrhein Cleve und Ruth Estlinbaum nach Tübingen bzw. ans Hohenzollerische Landestheater Sigmaringen⁴⁷, schon zuvor hatte der Sänger Gerhard Frei Waldshut Richtung Halle verlassen.⁴⁸ Mit dem Ende der Saison 1946/47 hatte sich das alte Ensemble aufgelöst und Montag sechs neue männliche Schauspieler

und mehrere weibliche Kräfte der amerikanisch-britischen Zone gewinnen können.⁴⁹ Vom alten Ensemble waren nur vier Mitglieder übrig geblieben.⁵⁰ Mit der neuen Theatertruppe sollten häufigere Gastspiele bis nach Singen und in die Ortenau möglich werden und so die Zukunft der Bühne sichern. Dem Unterhaltungsbedürfnis des Publikums noch stärker Rechnung tragen zu können wurde die Aufführung von mindesten zwei Operetten pro Saison angekündigt. Vielleicht verbargen sich hinter diesen Programmplänen auch schlechte Erfahrungen mit Versuchen ein ernstes Zeitstück im Angebot der Oberrheinische Städtebühne zu platzieren: Zum Abschluß der Spielzeit 1946/47 hatte Montag noch das Stück „Ich komme aus Sibirien“ unter der Regie von Philipp Manning angekündigt, welches dann aber wieder in der Versenkung verschwand.⁵¹

„THEATERSORGEN AM OBERRHEIN“

Die Probleme der Oberrheinischen Städtebühne

Manning dagegen blieb der Oberrheinische Städtebühne auch während der folgenden Saison erhalten. Der erfahrene Schauspieler und Regisseur, der durch seine Leistung im „Zerbrochenen Krug“ noch in aller Munde war, konnte von Montag zunächst als fester Regisseur gewonnen werden.⁵² Den Auftakt unter seiner Regie bildete Ibsens Familiendrama „Gespenster“, das die Oberrheinische Städtebühne am 27. September 1947 in Waldshut uraufführte.⁵³ Neben Inszenierungen Mannings, so etwa noch das Lustspiel „Mogeleyen“⁵⁴, waren an der Oberrheinische Städtebühne in dieser Saison drei weitere Kräfte als Regisseure tätig, nämlich Joachim Ruths (Inszenierung von „Die vier Gesellen“ von Jochen Huth, Premiere am 23. 8. 1947 in Waldshut⁵⁵), Gerd F. Ludwig (Regie bei „Via Mala“ von John Knittel, Premiere Anfang Januar 1948 in Waldshut⁵⁶ und bei einer Faust-Lesung im März 1948 in Waldshut⁵⁷) sowie Walter Schenkel (Regie bei „Der verkaufte Großvater“, Premiere im April 1948 in Waldshut⁵⁸). Offenbar wollte die Bühne tatsächlich mehrere Stücke parallel und an verschiedenen Orten gleichzeitig aufführen können. Ob und wie das gelang, läßt sich aus den Unterlagen



Szenenfoto aus „Der Strom“, Aufführung in Waldshut, März 1946, v. l. n. r.: Ernst Holznagel, Josef Klose, Walter Schenkel, Gerhard Frei, Ruth Estlinbaum

aber nicht mehr recherchieren, da Ankündigungen über Aufführungen der Oberrheinische Städtebühne ab der Saison 1947/48 bereits wieder fehlen. Auch der Spielraum der Oberrheinische Städtebühne während dieser Saison läßt sich so nicht mehr genau bestimmen. Nur mit Säckingen waren offenbar noch acht Gastspiele in der Saison 1947/48 eingeplant gewesen.⁵⁹

Ein weiteres Gastspiel hatte die Oberrheinische Städtebühne zudem im Februar 1948 in Meersburg. Doch der Ausflug an den Bodensee mit Curt Goetz Komödie „Ingeborg“ erwies sich als erster wirklicher Reinfall! „Die Amoralität des Stücks einerseits, farbloses einfallsarmes Spiel andererseits“ hätten dazu geführt, daß der Auftritt am Ende sogar ausgepiffen worden wäre.⁶⁰ Was noch schwerer wog war die Tatsache, daß die Oberrheinische Städtebühne mit diesem Stück auch vor dem gewohnten heimischen Publikum nicht reüssieren konnte und die Presse von einem Rückgang der Leistungen der Bühne sprach.⁶¹ Auf der anderen Seite wirkte sich hier wohl auch ein zunehmend konservativ werdender Publikumsgeschmack aus, der freizügigeren Stücken immer reservierter gegenüber stand.

So hatte auch die Junge Bühne aus Säckingen Anfang 1948 mit der Aufführung eines Stückes in Geisslingen im Klettgau Probleme mit dem dortigen Pfarrer bekommen, der den Darstellern eine Gefährdung der „sittlich noch nicht gefestigten Landjugend“ vorwarf.⁶² Ausschlaggebender für die Rückschläge der Oberrheinische Städtebühne dürfte allerdings gewesen sein, daß das Meersburger, aber auch das Waldshuter Publikum inzwischen immer häufiger die Gelegenheit zum Vergleich der dargebotenen schauspielerischen Leistungen erhielt und damit allgemein kritischer wurde. Während der Saison 1947/48 stieg die Zahl der Gastspiele auswärtiger Bühnen in Waldshut auf insgesamt sechs nachweisbare Auftritte stark an, wobei der Dreiländereckbühne Lörrach mit vier Gastspielen herausragte. Zusätzlich Probleme ergaben sich aus einem neuerlichen Weggang einer Reihe bewährter Schauspieler, u. a. von Walter Schenkel und Claire Helmberg⁶³, und dem Fehlen Mannings, der während der Saison ausgerechnet bei der Lörracher Bühne als Gast tätig wurde.⁶⁴

Der größte Konkurrent der Oberrheinischen Städtebühne und weiterer Bühnen war zu diesem Zeitpunkt allerdings längst das Kino.



Plakat zu „Ich heirate meine Frau“, Saison 1948/49

Schon die Saison 1946/47 hatte gegenüber der Vorsaison eine Abnahme der Theaterbesuche in Südbaden mit sich gebracht, während gleichzeitig der Kinobesuch steile Anstiege verzeichnen konnte.⁶⁵ Die Kinoanzeigen im Südkurier verraten, daß diese Entwicklung 1947/48 eine verstärkte Fortsetzung fand. Kein Zweifel, die „Theatersorgen am Oberrhein“ nahmen nun gravierende Formen an, Unterstützung durch öffentliche Mittel wurden gefordert.⁶⁶ Da führte die Währungsreform im Juni 1948 zu einem völligen Umbruch im Kultur- und Theaterbetrieb.

„DIE SUBSISTENZMITTEL DER LEITUNG VERNICHTET“

Der Niedergang der Oberrheinischen Städtebühne nach der Währungsreform

Das Ende der nahezu wertlosen Reichsmark zugunsten der DM brachte auch das Ende der Freigiebigkeit des Publikums gegenüber der Kultur, die sich nun zusätzlich mit einem explodierenden Warenangebot messen mußte.⁶⁷ Zu wessen Gunsten sich das Gros der Bevölkerung entschied, ist bekannt. Oliver Hassencamp, zum damaligen Zeitpunkt Mitglied der Münchner Schaubühne, fasste das Ergebnis so zusammen: „Am 20. Juni 1948 war die Vorstellung nicht wie gewohnt ausverkauft. Auch an den folgenden Tagen konnten wir abzählen, wer wohl stärker vertreten sei – Publikum oder Ensemble. Schaufenster quollen plötzlich über, Theater bleiben leer. Die Rematerialisierung hatte begonnen. Mit neuer D-Mark.“⁶⁸

Aber auch die innere wirtschaftliche Situation vieler Bühnen wurde von der Währungsreform in negativer Weise erfasst. Waren die Einnahmen der Bühnen bislang in Reichsmark geflossen, so mußten die Bühnenleiter nun plötzlich DM-Gagen bezahlen.⁶⁹ Darauf und auf den dramatischen Besucherrückgang kaum vorbereitet, drohte nun das Ende vieler kleiner Bühnen in der Provinz. Anfang September 1948 gab das Ensemble des Schauspiel-Studios Säckingen (vormals Theater der Jugend Südwest) auf⁷⁰, im Oktober 1948 gab es Gerüchte über Schließungen des Hohenzollerischen Landestheaters Sigmaringen und des Mittelbadischen Theaters in Villingen⁷¹ und Ende desselben Monats löste sich die Schwäbische Volksbühne in Tuttlingen auf.⁷²

Wie erging es in dieser neuen Situation der Oberrheinischen Städtebühne? Die Folgen der Währungsreform trafen auch die Waldshuter Theaterleute hart. Offenbar mußten auch sie einen dramatischen Besucherrückgang hinnehmen, der zudem die Zahlung der neuen DM-Gagen an die Schauspieler nahezu unmöglich machte. Josef Montag bat in dieser Situation das Ministerium für Kultus und Unterricht um finanzielle Unterstützung – vergeblich.⁷³

Im Juli 1948 kursierten Gerüchte über eine Schließung der Oberrheinischen Städtebühne.⁷⁴ Doch die Bühne gab nicht auf. Anfang August 1948 erschien im Südkurier ein großer Artikel, der vermelden konnte, daß die Oberrheinischen Städtebühne nach der finanziell bedingten Unterbrechung durch die Währungsreform ihre Arbeit mit einem erneuerten Ensemble wieder aufnehme und dabei mit einem gemischten Spielplan aus unterhaltenden und ernsten Stücken ihr Überleben sichern wolle.⁷⁵ Tatsächlich startete die Oberrheinischen Städtebühne nun mit einer neuen, ihrer vierten Saison, deren erste Aufführung jene von „Eine Uhr schlug dreimal“, ein Kriminalstück von Georg Zoch, am 11. 9. 1948 war. Anfang Oktober hatte mit dem „Weißen Rössl“ dann ein Stück Premiere, dessen Popularität der Oberrheinischen Städtebühne erst einmal den Fortbestand sichern konnte.⁷⁶ Das Stück wurde mehrfach wiederholt und auch in Tiengen und Säckingen gespielt.⁷⁷

Zudem gab es 1948 noch Aufführungen des Märchenspiels „Hutzliputzli“, der Komödie „Ich heirate meine Frau“ von Leo Lenz und von „Ein Inspektor kommt“ von John Priestley unter einer Gastregie Philipp Mannings. Mit dem letzten Stück löste die Oberrheinischen Städtebühne nicht nur ihr Versprechen nach anspruchsvollen, zeitnahen Stücken ein, sondern konnte auch an ihre besten Aufführungen früherer Jahre anknüpfen: „In unermüdlicher, größtenteils im ungeheizten Saale zu leistender Probearbeit verstand er (der Regisseur, A. W.) es mit seinen zumeist noch recht jungen Mitarbeitern eine mit Spannung geladene, ... sorgfältig ausgearbeitete Aufführung auf die Bühne zu stellen ... Die zweite Ursache des Aufschwungs der Städtebühne ist die Tatsache, daß sie noch nie zuvor über so begabte, junge Kräfte verfügte ... Gesagt sei ..., daß mit der Aufführung von Priestleys Stück ein interessantes und wertvolles Schauspiel über die Bühne geht, das sich die Freunde der Städtebühne nicht entgehen lassen werden, besonders wenn sie den Wunsch haben, daß die Bühne weiterhin ihr Städtchen oder Dorf besuchen möge. Denn auch bei der Städtebühne hängt ... der Fortbestand des Theaters von der Zahl der Theaterbesuche ab.“⁷⁸

Auch zu den Neuproduktionen Anfang 1949 hielt der Optimismus an. Über die Uraufführung von „Hanneles Himmelfahrt“ von Gerhart Hauptmann am 2. Januar 1949 stellte Helmut Kohlbecker in seinem Bericht ein wieder ansteigendes Theaterinteresse beim Publikum und eine beeindruckende Ensembleleistung fest.⁷⁹ Allerdings kritisierte er auch eine mangelhafte Würdigung solcher Theaterleistungen bei den alteingesessenen Waldshutern, die ihr Geld lieber im Kino ließen. Mitte Februar folgte dann die Uraufführung des Schwanks „Die Spanische Fliege“ unter der Regie von Jan Apfeld und Mitte März jene von „Wasser für Canitoga“ von Georg Turner unter der Regie von Peter H. Stöhr.⁸⁰

Doch dann kam auch das Aus für die Oberrheinischen Städtebühne. „Wasser für Canitoga“ war ihre letzte Produktion. Am 21. April 1949 meldete der Südkurier das Ende des Waldshuter Profitheaters. Offenbar hatten die Hoffnungen auf ein wieder ansteigendes



Programm zu „Der verkaufte Großvater“, Saison 1948/49

Publikumsinteresse getragen. Die Geldverknappung durch die Umstellung auf die neue Währung und der dadurch bedingte Besucherrückgang waren stärker gewesen. Die Oberrheinischen Städtebühne gestand ein, daß „die Einnahmen der letzten Wochen derart niedrig waren, daß es für die Darsteller unmöglich war, mit dem geringen Verdienst auch nur notdürftig zu existieren. Der eigentliche Grund dafür ist ... die Währungsreform, die die Subsistenzmittel der Leitung vernichtet hat.“ Den Bühnenkräften hätten nach allen Abzügen pro Aufführung nicht mehr als 1,50 DM ausbezahlt werden können. Neben der Währungs- und Finanzkrise traf die Oberrheinischen Städtebühne aber auch ein Konkurrenzproblem: Auf der Suche nach neuen Publikumskreisen warben immer häufiger auch große Bühnen im kleinstädtisch-ländlichen Raum. Theaterfahrten wurden angeboten oder Gastspiele organisiert – im Falle von Waldshut durch das Deutsche Theater in Konstanz im März und Oktober 1949.⁸¹ Aber auch vor Ort erwuchs der kleinen Profibühne immer stärkere Konkurrenz – durch das wieder aufkommende Laientheater-

spiel der Vereine auf dem Land und immer wieder durch Kino und Unterhaltungsveranstaltungen, die das Publikum stärker anzogen als problematisches Zeittheater oder anspruchsvolle Klassiker.⁸² Die Oberrheinischen Städtebühne erfuhr dies selbst hautnah, als sie bei einer Aufführung von „Wasser für Canitoga“ im Kornhaussaal vor leeren Rängen spielte, während bei Muskelwunder Milo Rarus in der Turnhalle nebenan Platznot herrschte.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen stellte der Südkurier Ende April 1949 die Frage, wie die Oberrheinischen Städtebühne doch noch gerettet werden könnte und kam dabei zu dem Schluß, daß sich Staat, Kreis und Gemeinden zu einer gemeinsamen Unterstützung der Waldshuter Bühne durchringen müßten. Aber auch die Leitung der Bühne selbst hätte künftig zu bedenken, daß Theaterarbeit nur auf dem Fundament von Idealismus und kommerziellen Überlegungen gedeihen könnte.⁸³ Doch für derartige Ratschläge war es nun offenbar zu spät. Die Oberrheinischen Städtebühne hatte „ausgespielt“. Das Experiment eines Profitheaters für die Provinz um Waldshut war nach wenigen Jahren gescheitert.

Schon in der letzten Phase der Existenz der Oberrheinischen Städtebühne hatte sich angedeutet, worauf die Entwicklung der Theaterkultur im kleinstädtischen Raum hinaus laufen sollte: Auf Gastspiele größerer Bühnen, während die kleineren Theater durch das Abwandern vieler Kräfte und das Schwinden der finanziellen Basis Stück für Stück eingingen. In einem grundsätzlichen Artikel über das wiederauflebende Wandertheater stellte die Stuttgarter Rundschau im Herbst 1949 fest: „Es ist nicht zu leugnen, das Wandertheater ist wieder modern geworden ... Die besitz- und bürgerstolzen Zeiten, wo jedes Städtchen unbedingt sein eigenes Theater und seinen eigenen Schauspieler haben mußte, scheinen vorbei.“⁸⁴ Nun hatte Waldshut im Gegensatz dazu niemals zuvor ein eigenes Theaterensemble besessen, aber auch für diese Stadt galt die Aussage, daß sich die erstaunliche Geschichte eines eigenen Profitheaters über die besondere Situation der unmittelbaren Nachkriegszeit hinaus nicht fortsetzen ließ.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu Glaser, H., *Deutsche Kultur 1945–2000*, 1997, S. 114.
- 2 Südkurier (S. K.) vom 21. 12. 1945.
- 3 Zit. nach Glaser a. a. O., S. 113. Auch beim Rundfunk läßt sich in dieser kulturellen Wiederaufbauzeit eine Regionalisierung beobachten; ihr verdankt etwa auch der Südwestfunk in Baden-Baden mit den verschiedenen Landesstudios seine Einrichtung; vgl. dazu Bredow, H., *Freud und Leid in drei Jahrzehnten*, in: *Linien eines Lebens*. Friedrich Bischoff, Tübingen 1956, S. 19–27, bes. S. 24 f.
- 4 Bosch, M., *KulturLand. Kunst und Kultur im Südwesten von 1900 bis 2000*, Bd. 2, Allmende Nr. 66/67, 20. Jg. 2000, S. 307.
- 5 Vgl. dazu S. K. 4. 6. 1946.
- 6 Zu dieser Phase des Konstanzer Stadttheaters vgl. Bosch, M., *Boheme am Bodensee*, 1997, S. 573 f.
- 7 Siehe Kästner, E., *Notabene 45*, Eintrag vom 29. 7. 1945.
- 8 Um so erstaunlicher ist, daß sich zu allen diesen Theaterversuchen bisher kaum wissenschaftliche Darstellungen finden lassen.
- 9 Dazu und im folgenden boten die Interviews des Autors mit Frau Ruth Preiser (R. P.), als geborene R. Estlinbaum Mitglied des Ensembles, wichtige Informationen.
- 10 Der Name der neuen Truppe taucht erstmals im ersten Spielbericht, S. K. vom 11. 12. 1945, auf.
- 11 Bader, A., *Stadt und Landkreis Waldshut im Spiegel ihrer Heimatzeitung Südkurier 1945–1964*, 1964, S. 60.
- 12 Interview mit R. P., 15. 8. 03.
- 13 So bspw. das Bürgermeisteramt Säckingen in einem Schreiben vom 22. 10. 1946; siehe Stadtarchiv Bad Säckingen (STABS) V, 3/2 Theateraufführungen in der Gemeinde.
- 14 Montag, geb. 1907 in Neumünster, von Beruf Zimmermann, war 1936 bei der Badischen Bühne Offenburg, danach bei der Badischen Bühne Karlsruhe, seit 1944 lebte er in Dogern; vgl. die Interviews mit R. P., 14. und 15. 8. 03 sowie mit Montags Tochter, Fr. Armbruster, 12. 9. 03, ferner Bader, A., a. a. O., S. 59.
- 15 Landrat des Landkreises Waldshut an alle Bürgermeister 29. 8. 1945, abgedr. bei Bader, A., a. a. O., S. 43.
- 16 Vgl. S. K. 16. 11. 1945.
- 17 Vgl. Bader, A., a. a. O., S. 59.
- 18 S. K. 15. 1. 1946.
- 19 Holznagel, 1887 bis 1982, hatte seinen Schauspielberuf 1907 am Stadttheater Mainz begonnen.
- 20 Nachruf zu Schenkel im Alb Bote 18. 9. 1982.
- 21 Frei, geb. in Breslau 1911, starb 1989 in Berlin.
- 22 Interview mit R. P. vom 15. 8. 03.
- 23 Angaben nach S. K. 15. 1. und 3. 9. 1946.
- 24 Vgl. die Berichte im S. K. 11. 12. 1945 und 15. 1. 1946.
- 25 Vgl. S. K. 3. 9. 1946.
- 26 Aufführung am 3. 3. 1946 vor ausverkauften Rängen, siehe S. K. 8. 3. 1946.
- 27 Premieren in Waldshut im März 1946 und am 18. Mai 1946; siehe S. K. 19. 3 und 10. 5. 1946.

- 28 Die Aufführung der beiden Märchenspiele, darunter „Dornröschen“ von Robert Brückner, fanden im Dezember 1945 und Januar 1946 in Waldshut statt, jene von „Die drei Eisbären“ ebenfalls im Januar 1946, jene von „Flitterwochen“ Anfang Mai desselben Jahres, jene von „13 Hufeisen“ am 6. Juli 1946 und die Premiere von Benatzkys Werk am 6. 7. 1946. Siehe S. K. 8. 1., 22. 1., 3. 5., 18. 6. und 28. 7. 1946.
- 29 Siehe S. K. 21. 12. 1945, 22. 1 und 28. 6. 1946.
- 30 Siehe z. B. den Bericht zu „Flitterwochen“ vom 3. 5. 1946 im S. K.
- 31 Dies spiegelt sich in Aussagen älterer Waldshuter, befragt nach ihren Erinnerungen an die Oberrheinischen Städtebühne, wieder.
- 32 S. K. 21. 12. 1945.
- 33 Es waren dies Fritz Bachschmidt (1928–1992) aus Konstanz, Hanna Grüner von der Landesbühne Stuttgart, Dieter Kuhnle, Tübingen, E. Pfeiffer, Karlsruhe, Brigitte Ratze, Tübingen, der Sänger Karl Roß (geb. 1912) sowie Walter Schenkel; vgl. S. K. 3.c9. 1946.
- 34 S. K. 27. 9. 1946.
- 35 S. K. 18. 10. 1946.
- 36 Premiere des Stücks war am 24. 11. 1946, siehe S. K. 22. und 29. 11. 1946.
- 37 Siehe S. K. 10. 12. 1946.
- 38 Philipp Manning, 1869–1951, hatte als Schauspieler in Straßburg begonnen und es dann u. a. über Krefeld, Erfurt und Prag bis zur Mitgliedschaft am Deutschen Theater in Berlin, 1912–15 zum Oberregisseur an den Münchner Kammerspielen und 1918–21 zum Intendanten in Stralsund gebracht. Zudem war er 1929 bis 1943 in mehreren Filmrollen zu sehen. Er verstarb 1951 in Tiengen. Vgl. zu Manning: Kosch, W., Deutsches Theater-Lexikon, Bd. 2, 1960, S. 1345 f.; Glendorfs Internationales Film-Lexikon, Bd. 2, 1961, S. 1052 f.; Nachruf im S. K., 10. 4. 1951.
- 39 Vgl. S. K. 10. 1. 1947.
- 40 S. K. 17. 1. 1947.
- 41 Uraufführung als Vorstück zum „Zerbrochenen Krug“ ebenfalls am 11. Januar.
- 42 Vgl. S. K. 4. 2., 14. 2. und 22. 4. 1947. Lenz (1878–1962) war auch als Autor von Operettenlibretti hervorgetreten, so von „Hochzeitsnacht im Paradies“ mit der Musik von Friedrich Schröder 1947.
- 43 Vgl. z. B. die Besprechung zu „Maria Magdalena“ im S. K. vom 27. 9. 1946.
- 44 S. K. vom 4. 10. 1946.
- 45 Zählung nach den Ankündigungen im S. K. Leider konnte diese Zählung nur für die ersten beiden Saisons durchgeführt werden, da später Ankündigungen wieder fehlen.
- 46 Vgl. S. K. 25. 7. 1947.
- 47 Interview mit R. P. vom 15. 8. 03; zu Holznagel: Kosch, W., Deutsches Theater-Lexikon, 1. Bd., 1953, S. 840.
- 48 S. K. 19. 11. 1946.
- 49 Siehe S. K. 12. 8. 1947.
- 50 Kläre Helmberg, Frau Medenwald, Walter Schenkel und Karl Roß.
- 51 Siehe S. K. 10. 6. 1947. Allerdings verzeichnet ein Veranstaltungsplan der Stadt Säckingen für den Juli 1947 eine Aufführung dieses Stücks; siehe StABS V, 3/3, Oberrheinische Städtebühne 1946–48.
- 52 S. K. 4. 7. 1947.
- 53 Besprechung im S. K. vom 3. 10. 1947.
- 54 Premiere am 14. 11. 1947 in Waldshut; vgl. S. K. 11. 11. 1947.
- 55 Siehe S. K. 22. und 24. 8. 1947.
- 56 Siehe S. K. 9. 1. 1948.
- 57 Siehe S. K. 25. 3. 1948.
- 58 Siehe S. K. 23. 4. 1948.
- 59 Siehe StABS V, 3/2 Theateraufführungen in der Gemeinde.
- 60 Siehe S. K. vom 27. 2. 1948.
- 61 Siehe S. K. vom 24. 2. 1948, „Theaterreiches Wochenende“.
- 62 Kurze Zeit später wurde derselben Bühne eine weitere Aufführung am Fridolinsfest in Säckingen untersagt. Zu diesen Vorgängen siehe StABS V, 3/5, Theater der Jugend Südwest 1947–1948.
- 63 Das Ehepaar schied Ende Mai 1948 aus dem Ensemble der Oberrheinische Städtebühne aus; siehe S. K. 1. 6. 1948.
- 64 Siehe S. K. 3. 2. 1948.
- 65 Siehe dazu S. K. 16. 3. 1948, Art. „Abnehmende Theaterfreudigkeit“.
- 66 Vgl. S. K. 7. 11. 1947.
- 67 Zu den Folgen der Währungsreform auf das Kulturleben im Südwesten vgl. Bosch, M., Kulturland a. a. O., S. 348 ff.
- 68 Hassencamp, O., Fröhliche Zeiten, 1984, S. 42.
- 69 Vgl. Montag an Minist. des Kultus und Unterricht, 27. 7. 1948, Staatsarchiv Freiburg C 25/1, Nr. 340, Theaterwesen, Allgemeines 1946–52.
- 70 Meldung vom 9. 9. 1948 in StABS V, 3/6 Niederlassung des neuen Theaters Villingen in Säckingen 1948–51.
- 71 Siehe S. K. 16./17. 10. 1948; im Januar 1949 gründete sich in Villingen stattdessen das „Neue Theater“; vgl. S. K. 18. 1. 1949.
- 72 Siehe S. K. 30./31. 10. 1948.
- 73 Wie Fn. 69.
- 74 Siehe S. K. 9. u. 23. 7. 1948.
- 75 S. K. 10. 8. 1948.
- 76 Vgl. S. K. 16./17. 10. 1948.
- 77 Siehe StABS V, 3/2 Theateraufführungen in der Gemeinde, Programm Oktober 1948.
- 78 S. K. 2. 12. 1948.
- 79 Siehe S. K. 11. 1. 1949.
- 80 Siehe S. K. 17. 2. und 17. 3. 1949.
- 81 Siehe S. K. 3. 3. und 4. 10. 1949.
- 82 Vgl. Berichte im S. K. vom 23./24. 4. und 7./8. 5. 1949.
- 83 S. K. 23./24. 4. 1949.
- 84 Zit. n. S. K. 19. 11. 1949.

Anschrift des Autors:
 Andreas Weiß
 Kettelerstraße 14
 79761 Waldshut-Tiengen